

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 43 (1964)
Heft: 7-8

Artikel: Weltliches, ständisches, neoliberales Christentum
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-337559>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dr. Paul Kägi †

Als der nachstehende Beitrag bereits gesetzt war, erreichte uns die traurige Nachricht vom unerwarteten Hinschied des Verfassers. Wir werden in der nächsten Nummer das Bild dieses treuen Freundes und hervorragenden Mitarbeiters nachzuzeichnen versuchen. RL.

Weltliches, ständisches, neoliberaleres Christentum

Das *Schweizerische Institut für Auslandsforschung* in Zürich veranstaltete im Januar und Februar dieses Jahres im Rahmen des Gesamtthemas «Schicksalsfragen der westlichen Zivilisation» eine Vortragsreihe über die *christliche Soziallehre*. Über den gewohnten Kreis von Hörern hinaus, die gern die von diesem Institut gebotenen Gelegenheiten, international bekannte Redner zu hören, benützen, weckte diese Reihe großes Interesse.

Der deutsche Theologe *Dr. Eberhard Müller*, der im Bad Boll in Württemberg, der ehemaligen Wirkungsstätte der beiden Blumhardt, eine evangelische Akademie leitet (also etwas ähnliches wie das Kursheim der Zürcher Landeskirche auf Boldern bei Männedorf), sprach über die *evangelische Soziallehre* und ihre Verwirklichung in der Gegenwart. Man spürte, was es braucht, um fromme Leute, die in lutherischer Tradition aufgewachsen sind, zu einer sachlichen und verantwortlichen Beteiligung an den Aufgaben des öffentlichen Lebens zu bewegen. Aber wenn man eine grundsätzliche Auseinandersetzung zwischen den Bedürfnissen des frommen Gemüts und den gesellschaftlichen Problemen erwartete, wurde man enttäuscht, und es regte sich der Verdacht, ob nicht die begrüßenswerte Beschäftigung der Kirche mit den weltlichen Problemen in eine belehrende Einflußnahme, ja in ein Machtstreben der Kirche über die weltlichen Organe der Gesellschaft ausarten könnte.

Der redegewaltige Hamburger Theologe *Prof. Dr. Helmut Thielicke*, der den letzten Vortrag hielt, ist wie Eberhard Müller bestrebt, die Kirche zur intensiven Beschäftigung mit allen Problemen des heutigen Lebens zu

bringen. Er schreibt eine umfangreiche «theologische Ethik». Eine in der Sammlung Piper erschienene Zusammenfassung der bisher erschienenen drei Bände («Einführung in die christliche Ethik») leitet er mit dem unmißverständlichen Bekenntnis zu einem «*weltlichen Christentum*» ein: «Ich möchte die christlichen Dogmen aus dem Jenseits und auch aus dem Ghetto der Kirche auf die Erde holen helfen, dorthin also, wo der Mensch in seiner Weltlichkeit lebt — wo er mit seinem Glauben leben darf.»

In diesem Sinne behandelte Thielicke im Vortrag die Frage: «Hat der Westen eine Botschaft an die kommunistische Welt?» Er begann mit der Forderung, die Auseinandersetzung mit dem Kommunismus müsse in erster Linie geistiger Art sein, und zwar sieht er diese geistige Auseinandersetzung nicht in einer überheblichen Demonstration westlichen Denkens, im Gegenteil, er begann mit der Mahnung, mit der Kritik an unserem Wohlstandsmaterialismus und an der Oberflächlichkeit unseres Lebensstils. Die Antwort auf die Frage, was für eine Botschaft der Westen der kommunistischen Welt zu bringen habe, fiel nicht gerade konkret aus, denn sie wurde, durch allerdings glänzende Gleichnisse, in den Hintergrund gedrängt.

Dr. Albert Ziegler, katholischer Studentenseelsorger in Zürich, gab schlicht und klar eine Uebersicht über die päpstlichen *Sozialenzykliken*, also Rundschreiben des Papstes über die Ordnung der Gesellschaft, die er von der katholischen Soziallehre zu unterscheiden bat, welche selbst nur ein Beitrag zu einer christlichen Soziallehre überhaupt sei.

Wolfgang Hammer besprach «*Die katholische Soziallehre im Licht evangelischer Ethik*» und erwies sich zu dieser Gegenüberstellung als eigenartig legitimiert, weil er beide Theologien gründlich studiert hat und aus einem katholischen Pfarrer ein protestantischer geworden ist. Als solcher amtiert er in Bivio. Als wichtige Säulen der katholischen Soziallehre bezeichnete Pfarrer Hammer die Anerkennung individuellen *Eigentums*, welches der Entwicklung der Kräfte des Menschen diene, und die Forderung eines *gerechten Lohnes*. Ablehnend hob er hervor, daß Papst Pius XI. eine *ständische Ordnung* befürwortete und die freie Wirtschaft samt dem freien Wettbewerb verwarf. Und mit großem Temperament schilderte er das österreichische, aus dieser päpstlichen *Ständeordnung* abgeleitete Regime Dollfuß.

Am Rundschreiben des Papstes Johannes XXIII. (*Mater et magistra*) hob Pfarrer Hammer einerseits hervor, daß sie es in der Wirtschaftsordnung jedem leicht machen wolle, zu erwerben, anderseits vermißte er «eine präzise Absage an den staatlichen Dirigismus».

Woraus hervorgeht, daß für den Geschmack von Pfarrer Hammer im genannten Rundschreiben die Türe zu sozialistischen Auffassungen zu weit offensteht, mit andern Worten, daß er selbst auf dem Boden des *Liberalismus* steht. Aber er behauptete wenigstens nicht, daß Jesus ein Liberaler gewesen

sei. Im Gegenteil, mit Genugtuung hörte ich seine fast nur geflüsterte Bemerkung, der Bibel seien keine einzelnen Anweisungen zu entnehmen, ob zum Beispiel ein Bau- und Kreditstopp jetzt bei uns nötig sei oder nicht.

Erik von Kuehnelt-Leddihn, ein österreichischer katholischer Schriftsteller, der über eine breite Bildung verfügt und einen geradezu ungeheuerlichen Katalog von bereisten Ländern aller Erdteile vorweisen kann, sprach über «*Christliche Sozialromantiker*». Mit dieser abschätzig gemeinten Formel erwies er sich sofort als Gegner der in der katholischen und in der evangelischen Kirche aufgekommenen «starken Betonung des Sozialen». Schon um 1900 sei es in der Katholischen Kirche zu einer «Vergottung des Arbeiterstandes» gekommen. Im letzten Jahrhundert hätten sich große Bewegungen mit der *Mobilisierung des Neides* befaßt, und in demokratischen Staaten könnten die großen Parteien, die den Neid mobilisieren, besonders schön operieren.

Zwar gab der Redner zu, daß unter einem gewissen Existenzminimum ein christliches Leben nicht möglich sei. Aber mit sozialistischen Programmen sei nichts zu erreichen. Zum Beweis servierte er uns den schimmligen Witz von der Sozialpyramide, die über die große Masse der Gesellschaft nur mit einer schmalen Nadel hinausrage, deren Verteilung das allgemeine Niveau keineswegs erhöhen würde. Als ob seit hundertzwanzig Jahren ein vernünftiger Sozialist oder Gewerkschafter oder auch Kommunist noch geglaubt hätte, die wirtschaftliche Ungleichheit könne durch Verteilung der Vermögen beseitigt werden!

Diese Weisheit schmückte der Redner mit vielen Geschichten aus aller Welt aus, um dann ausdrücklich seine Gegnerschaft zu «sehr wichtigen katholischen Stimmen» zu bekennen. Das heißt, die zunehmende Beschäftigung seiner Kirche mit sozialen Problemen, also auch das Rundschreiben des Papstes Johannes XXIII., geht ihm viel zu weit und beruht nach ihm auf *sozialer Romantik*. «Unsere soziale Romantik geht bedenklich weit links», belehrte er uns, und als Mittel gegen verschuldete und unverschuldete Armut, die auch in der besten Gesellschaft noch vorkomme, empfahl er «die Erneuerung der echten alten Caritas», also das Almosen!

Das Erstaunlichste an diesem Vortrag war der große Applaus. Merkten denn die auf einem beträchtlichen Bildungsniveau stehenden Hörer nicht, was ihnen da vorgesetzt wurde? Das Geschwätz eines zwar weltgereisten, aber im Standesdünkel stecken gebliebenen Herrn aus der alten Donaumonarchie.

Zur Kontrolle dieses Eindrucks tun wir einen Blick in die Veröffentlichungen dieses Schriftstellers, der so gewandt schreibt, wie er spricht. Ein Roman «Die Gottlosen» und noch mehr ein Zukunftsroman «Moskau 1997» sind ein Gemisch von ziemlich gruseliger Erzählung mit plumper katholi-

scher Propaganda. In der in London 1952 erschienenen Abhandlung «Liberty or equality. The challenge of our time» verbricht Herr von Kuehnelt den aufschlußreichen Satz: «Der wahre Christ als Kandidat in einem gänzlich demokratischen Staat ist beinahe undenkbar.» In einem Katalog von Anklagen gegen die Demokratie heißt es, die Demokratie sei wegen ihres Gleichheitsprinzips unvereinbar mit der Freiheit. Sie sei der letzte Schritt in der Entwicklung zur modernen Form von Tyrannei. Und wo will er hinaus? In einem Vergleich zwischen Monarchie und Demokratie erklärt er, die Monarchie passe organisch in das kirchliche und familiäre Modell einer christlichen Gesellschaft, und die Monarchie sei von Natur liberaler als die Demokratie.

Prof. Dr. Wilhelm Röpke, der berühmte Nationalökonom und überaus fruchtbare Schriftsteller, sprach über «die wirtschaftlichen und politischen Aspekte der Sozialenzykliken». Er anerkennt eine christliche Orientierung, nennt sie die konstante Soziallehre, die als Leuchtturm diene, aber für die Anwendung derselben sei Sachkunde in wirtschaftlichen und sozialen Fragen nötig. Röpke besprach hauptsächlich das Rundschreiben Mater et magistra. Er rühmte daran vor allem die entscheidende Absage an eine Wirtschaftsordnung, die das Privateigentum ganz oder teilweise aufheben will und die eine zwangsweise Lenkung von Wirtschaft und Staat wünscht. Er stellte daher eine enge Verwandtschaft zwischen diesem Rundschreiben und seiner eigenen Lehre, der Auffassung der Neoliberalen, fest. Er rühmte die vom Papste befürwortete Dezentralisation des Staates, eine Art Föderalismus.

Kritisch bemerkte Prof. Röpke, der Papst habe den Wettbewerb nicht mit der wünschbaren Wärme behandelt. Er bedauerte, daß jener die Ablehnung jeglicher Planwirtschaft nicht noch deutlicher ausgedrückt, das Problem der schleichenden Inflation überhaupt übergangen habe, und daß er nicht deutlicher «die Exzesse des Wohlfahrtsstaates und die Exzesse der Lohnpolitik» verurteilt habe. Immerhin, als er die Bilanz zog, fand er, zwischen dem Papst und den Neoliberalen überwiege das Einigende gegenüber dem Trennenden, das schließlich im Unterschied der Konfessionen liege.

Röpke ist sich dessen bewußt, daß seine Gesellschaftslehre nicht nur aus ökonomischer Wissenschaft besteht, sondern auf einer Weltanschauung ruht. Er sieht in der Bibel zwei oberste Normen für die Ordnung der Gesellschaft: 1. «Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist . . . » 2. «Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, litte aber Schaden an seiner Seele.» Diese biblische Soziallehre erklärte er als unvereinbar mit jeglicher Art von Totalitarismus. In diesem Zusammenhang erklärte er den Kommunismus als die äußerste Verneinung und brutalste Bedrohung der christlichen Lehre. Und da Röpke, wie wir gesehen haben, nicht nur den heutigen Kommunismus, sondern jegliche Gesellschaftsform, die das Privateigentum auch nur

teilweise aufhebt, verurteilt, ist man versucht, den Schluß zu ziehen, Jesus sei ein Neoliberaler gewesen, nur daß ihm begreiflicherweise einige national-ökonomische Kenntnisse fehlten.

Alle diese Referenten, so sehr sie sich von einander unterscheiden, haben *drei Dinge gemeinsam*:

1. Alle betrachten die christliche Lehre als Grundlage ihrer Gesellschaftsauffassung.

2. Keiner sprach von einem *christlichen Sozialismus*. Und doch ist das eine besondere Form einer christlichen Soziallehre, ein sozialistisches Gesellschaftsprogramm, begründet mit christlichem Glauben und christlicher Ethik. Um einen einzigen Namen auf protestantischer Seite zu nennen: Leonhard Ragaz war ein echter Sozialist auf der ausschließlichen Grundlage seiner religiösen Überzeugung und formulierte eine eigene christliche Soziallehre.

3. Keiner sprach von einem *freiheitlichen, demokratischen Sozialismus*, und damit vereinfachten sie, besonders von Kuenhnelt und Röpke, die Fronten auf anfechtbare Weise. Als ob jede sozialistische Ueberzeugung einen verwerflichen Kollektivismus darstellte und damit schon auf dem Wege zum totalitären Kommunismus marschierte! Man mußte fast froh sein, daß die beiden letztgenannten Redner nicht unsere Bundesbahnen oder die eidgenössische Post als Bollwerke eines unchristlichen Kollektivismus brandmarkten.

JEAN MUSSARD

Hunger und Ueberleben

Dem menschlichen Geschlecht eng verwandte Wesen traten schon sehr früh in die prähistorische Welt ein. Einer der ersten uns bekannten Vorläufer des «Homo sapiens» war der vor mindestens zehn bis zwölf Millionen Jahren lebende «Oreopithecus Bamboli», dessen vollständiges Skelett erst 1958 vom Basler Paleontologen Johannes Hürzeler in den Braunkohlengruben von Baccinello bei Grosseto (Toscana) entdeckt wurde. Die fossilen Reste von 40 bis 50 Individuen dieses Vormenschen wurden in der neuesten Zeit gefunden. Der Oreopithecus wurde vorerst als ein Vorfahre des Hundsaffen angesehen. Doch konnte ihn Hürzeler als echten Hominiden identifizieren. Das menschliche Sich-Aufrichten hatte bei ihm bereits eingesetzt. Er besaß zwar noch die tierischen, ursprünglich als Waffen dienenden, langen und gekrümmten Eckzähne; im übrigen war es jedoch möglich, sein Gebiß als dasjenige eines deutlich in menschlicher Richtung differenzierten